

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Dienstag, den 18. April 1916

Verksprecher:
Königsstein 44

Nummer 16

Schloß Hohenstein.

Roman von Philipp Franz.

— Nachdruck verboten. —

5

„Ich bitte Sie, sich hierüber nicht zu beunruhigen,“ sagte der junge Mann mit seinem frischen, offenen Gefühl, „derartige Abtungen sind bei Personen, die leben wie Ihre Frau Mutter lebt, nicht selten, und wenn ich noch schwankend wäre, ob ich ihr raten soll, nach Hohenstein zu gehen oder nicht, so würde Ihre Mitteilung meinem Schwanken ein Ende machen.“

„Nun denn. Probieren Sie Ihr Glück, Herr Stausen. Es ist Zeit, daß wir uns in das Haus begeben, meine Mutter wird sich wundern, daß wir sie solange warten ließen.“

Mit einem Gefühl stillen Glücks schritt der Grenznachbar der Sharps an der Seite Virginias dem Landhause zu.

In einem Zimmer zu ebener Erde trat dem jungen Paare die Herrin des Hauses entgegen.

„Hier bringe ich Ihnen unsern Nachbar, Mama,“ sagte lächelnd die junge Dame, indem sie den Maler ihrer Mutter vorstellte.

„Schön, daß Sie Wort halten,“ sagte die Matrone, ihrem Besucher eine noch immer schöne Hand hinreichend, „seien Sie mir herzlich willkommen.“

Dieser Empfang — diese Aufrichtigkeit in Wort und Blick der Sprecherin — alles vereinigte sich, um Philipp Stausen in einem Hause heimisch werden zu lassen, dessen Besitzerin ihm vom ersten Augenblick an ein bemerkenswertes Interesse entgegengebracht hatte. War er anfänglich im Zweifel darüber gewesen, ob dieses Interesse dem Menschen Stausen oder dem Sprossen eines Geschlechts galt, das bereits seit dem sechzehnten Jahrhundert in der alten mainischen Handelsmetropole sesshaft und mit seinen weitverzweigten Besitzungen und Niederlassungen in drei Weltteilen bekannt geworden war, so hatte er sehr bald die Überzeugung erlangt, daß seine persönlichen Eigenschaften den Damen höher standen als alles andere.

Auch der Papagei, der seelenvergnügt in dem großen vergoldeten Käfig in einer Ecke des Zimmers saß, begrüßte ihn mit lebhaften „Hallos“, und so begab man sich in das Eßzimmer und setzte sich zu Tische.

„Nun, was bringen Sie für Neuigkeiten mit, Herr Stausen,“ sagte die alte Dame.

„Die angenehmsten, die Sie sich denken können,“ versetzte der junge Mann.

„Diese Frau da oben auf Hohenstein scheint es tatsächlich in ihrer Macht zu haben, die Sorgen zu bannen, und man ist versucht, den Göttern ein Opfer darzubringen, um

ihren Neid zu versöhnen. Ich habe gestern mehrere Stunden bei der Familie Günter zugebracht. Der armen Frau scheint die Veränderung vortrefflich zu bekommen, und sie vermißt zu ihrer völligen Glückseligkeit nichts als den Umgang mit Ihnen.“

Die Mutter Virginias lächelte.

„Es mag sein,“ sagte sie, „daß ich ihr eine willkommenerere Gesellschaft bin wie andere Leute, und es ist schließlich auch nicht Jedermanns Sache, bei einer leidenden Frau zu verweilen, ohne zu wissen, was man sagen soll, in der steten Furcht, sie durch diese oder jene Erinnerung zu beunruhigen. Es gehört dazu eine Samariternatur.“

„Wie diejenige Margarete Wittmers —“

„Oder eine Wahlverwandtschaft der Seelen, welche uns befähigt — wenn ich mich so ausdrücken darf — den Schmerz zu idealisieren, sich in des Anderen Wunderlichkeiten zu finden, ohne ihm zu nahe zu treten. Es fällt dies älteren Personen gewöhnlich leichter als jüngeren, denen die Enttäuschungen des Lebens noch vorbehalten sind, deren Horizont noch wolkenlos ist, und da ihr Sohn fast der einzige Punkt ist, um den sich ihre Gedanken drehen, so bildet diese, von anderen, wie es mir scheint etwas ängstlich gemiedene Erinnerung, das wesentlichste Thema unserer Gespräche, ohne daß ich sagen könnte, die schwergeprüfte Frau hierbei jemals anders als gleichsam in einem stillen seligen Genuße zu haben.“

„Ich pflichte Ihnen vollständig bei,“ versetzte der junge Mann. „Es war eine Zeit, wo ich mich in dem Günterschen Hause daheim fühlte. Damals war es noch ein fröhliches Haus. Man mochte hinkommen, wenn man wollte, so konnte man sicher sein, in der herzlichsten Weise empfangen zu werden, aber ich weiß nicht, ob ich Frau Günter heute noch ein so willkommener Besucher bin wie früher. Ich befinde mich stets in der unerquidlichen Situation, ein Haus bemitleiden zu müssen, das vormaleinst der volle Sonnenschein des Glücks umstrahlte, und sehen Sie, diese Empfindung raubt mir meine Unbefangenheit und damit die Fähigkeit, in günstigem Sinne auf die arme Frau einzuwirken.“

„Sie waren ein Jugendfreund ihres Sohnes?“

Der Angeredete leerte seinen Suppenteller, fuhr sich mit der Serviette über seinen Schnurrbart, und versetzte heiter:

„Zawohl, und in gewissem Sinne auch ein Schicksalsgenosse von ihm. Wie er, so hatte auch ich mit meinem Vater einen harten Strauß auszukämpfen, ehe er mir verstattete, meiner Kunst zu leben. Daß ich mich mit meinen künstlerischen Bestrebungen zu den Traditionen unseres Hauses in Widerspruch brachte, hat er mir lange nachgetragen. Aber da er sich in meinem ältesten Bruder die Erbfolge im Geschäft gesichert hatte, so hatte ich wohl ein Recht darauf, an meinem Willen festzuhalten, und als unglücklicherweise mein Bruder starb, war es für mich zu spät, die Lücke auszufüllen. Ich konnte nichts dagegen tun, als mein Vater

einige Jahre vor seinem Tode sein Haus und seine Besitzungen verkaufte.

„Und haben Sie Ihren Entschluß noch nicht bereut?“

„Ganz und gar nicht, gnädige Frau. — Ich finde in meinem Wirken vollste Befriedigung, und so nahe für mich als für einen, „der es nicht nötig hat“, die Gefahr auch lag, an der Klippe der Selbstgefälligkeit und der Eitelkeit zu scheitern, so dürfte doch kein Mensch in der Welt mir den Vorwurf machen können, dieser Klippe nicht aus dem Weg gegangen zu sein.“

„Sie befinden sich damit im Einklang mit Ihrem verstorbenen Freunde. Er hat seine deutsche Art, seinen schlichten Sinn niemals verleugnet, und niemand hat sein jähes Ende mehr bedauert als ich. Es war ja ein Opferlohn, wie Sie wissen,“ ein Schatten flog bei diesen Worten über das edle Frauengesicht, „und es war mir eine Genugtuung, in seinen Eltern und in seiner Schwester Menschen zu finden, die meiner Sympathie so würdig sind, als es der Verstorbene war.“

„Aber,“ versetzte der Besucher, „haben Sie bis jetzt die Gesellschaft dieser Menschen, die Zusammentünfte mit Selma und ihrer Mutter nicht vermisst?“

„Sobald ich wieder bei Kräften bin, werde ich nicht verfehlen, ihnen meinen Besuch abzustatten, Haus Fantasia ist mir ja nicht fremd. Darüber aber,“ fügte sie mit einem feinen Lächeln hinzu, „möchte ich jedoch meine Reisen nicht ausdehnen, jedenfalls vorerst nicht. Sollte es dazu kommen, so tue ich es nicht meinetwegen, sondern Virginias wegen.“

Johannes Malten stand in dem Ahnensaal des Schlosses von Hohenstein und betrachtete nachdenklich der Reihe nach die alten ehrbaren Herren und Damen, die aus den hohen Prunkrahmen auf ihn herabbllickten.

Er war ziemlich früh im Laufe des Vormittags mit Herrn Stausen in dem Schlosse eingetroffen und in der zuvorkommendsten Weise empfangen worden.

Man hatte ihm auf seinen ausdrücklichen Wunsch, in seinem Schaffen nicht behindert zu werden, volle Freiheit gelassen, sich einzurichten wie und wo es ihm beliebte und ihn von allen konventionellen und sonstigen Scherereien im voraus dispensiert, und so hatte er für sich und seinen Kamulus, die alte „Schildkröte“ nichts als zwei kleine Gemächer in Beschlag genommen, die fast hinter seinem Arbeitsfeld lagen und fast ebenso einfach und schmucklos waren wie seine Wohnung daheim im alten Patrizierhaus. Obwohl mit dem Unterschiede, daß ihm alles hier zutraulicher und unbefangener schien und die Vögel von den im Winde sich schaukelnden Zweigen vor seinen Fenstern bis auf das Fensterbims häpften, um seinem Tun und Treiben zuzuschauen.

Er hatte sich bereits flüchtig über seine Aufgabe orientiert und befand sich nun, seine Zigarre rauchend, in dem großen Saal im Mittelbau des Schlosses und betrachtete diese alten Geschlechter, die sein Interesse sowohl als Künstler wie als Mensch in Anspruch nahmen.

Es herrschte ein dumpfe, modrige Luft in dem Saal.

Er öffnete eines der Fenster und ließ aufatmend die frische würzige Gebirgsluft hereinströmen. Ein sonderbares wehmütiges Gefühl beschlich sein Herz, als er diese grüne sonnige Welt da draußen mit der Welt an diesen Wänden verglich und seiner eigenen Vergangenheit gedachte.

Wer waren seine Ahnen?

Alles, was er von seinen Vorfahren wußte, war hoffnungsloses Ringen vom Vater bis zum Sohn, von der Wiege bis zum Grab.

Unbeachtet waren sie in die Welt gekommen, unbeachtet hatten sie gelebt und unbeachtet waren sie wieder gegangen.

Seine Erinnerungen waren nach der mütterlichen Seite stärker wie nach der väterlichen, aber die Erinnerungen an seinen Vater waren herzlicher; der stille, arbeitsame Mann,

der bis zu seinem frühen Tode „hinter dem Lämmchen“ eine Bergolderei betrieben hatte, stand gleichsam vorbildlich vor ihm. In seiner Werkstatt war er sozusagen aufgewachsen. Die alten Gefasse mit dem dunklen Holzwerk und den bemalten Wänden hatten frühzeitig seine Fantasie und das Hantieren des Vaters frühzeitig seinen Schaffensdrang angeregt. Zwischen dem alten Gerümpel von Heiligenbildern, Holzfiguren und Stubenzierrat hatte er seine ersten Malversuche angestellt. Hier hatte er das erste Verständnis für Farben und Formen erhalten. — Dann waren Jahre eines harten und entsagungsvollen Kampfes gekommen. Es hatte auch ein Stück Mut, ein Stück Kühnheit dazu gehört, in diesem Kampf nicht untergegangen zu sein, und die flüchtige Ironie, die in diesem Augenblick bei der Musterung dieser steifen, bezopften Herren da oben über sein Gesicht glitt, war vielleicht die verzeihlichste Empfindung für all das, was verfolgend und hemmend auf ihn eingedrungen war.

In diesem Augenblick vernahm er laute Stimmen in dem Hof, der Freiherr und Herr Stausen traten aus dem Portal des Mittelbaues und blieben auf der Treppe im Gespräch stehen.

„Ich bitte Sie, mich bei Ihrer Frau Gemahlin zu entschuldigen,“ hörte er den jungen Künstler sagen, „wenn ich, ohne mich bei ihr verabschiedet zu haben, schon wieder gehe, aber ich möchte die Damen doch nicht auf mich warten lassen. Ich habe meinen Besuch auf fünf Uhr zugesagt. Wir haben jetzt 2 Uhr 30 Minuten, und das Häuschen, das sie gemietet haben, liegt zwei starke Stunden von hier entfernt.“

„Nun, wenn Sie so Eile haben, läßt sich nichts machen. Ich nehme es auf mich, Sie zu entschuldigen und hoffe, daß Sie sobald wie möglich wieder bei uns sein werden.“

Er hatte seine Worte noch nicht vollendet, als auch schon hinter ihm Marie erschien.

„Was hat das zu bedeuten, Herr Stausen?“ sagte die Herrin von Hohenstein. „Weshalb wollen Sie uns so bald verlassen?“

„Ich habe bisher keine Gelegenheit gehabt, mit Ihnen darüber zu sprechen, gnädige Frau,“ versetzte der so plötzlich Überfallene. „Ich habe einer Familie einen Besuch abzustatten, der unaufschiebbar ist.“

„So, das ist ja sensationell. Wer kann denn das sein? Ich weiß wohl, daß Sie bei den Günters gut angeschrieben sind, aber da kann doch schließlich nichts vorgekommen sein, was Sie zu solcher Eile nötigt.“

„Rein. Mein Besuch soll auch nicht den Günters, sondern den Sharps gelten.“

„So, so. — Ich kenne die beiden Damen allerdings nur vom Hörensagen. Ich bin jedoch durch Frau Günter so viel über sie unterrichtet worden, um zu wissen, daß sie sich seither einer sehr strengen Exklusivität befleißigt haben, so daß es mich wundert.“

„Es weiß es bis jetzt noch niemand,“ unterbrach der junge Mann die Sprecherin, „es ist das neueste Ereignis in der Gesellschaft. Sie haben vor ein paar Tagen im Reichenbachthal ein hübsch gelegenes Häuschen bezogen, um die Sommermonate hier zu verbringen, und da ich, um offen und ehrlich zu sein, an diesem Szenenwechsel nicht ganz unschuldig bin, so fühle ich als Mann von Gewissen die moralische Verpflichtung, mich durch den Augenschein davon zu überzeugen, ob ich ein schlechter oder ein guter Ratgeber gewesen bin.“

Die Freifrau lächelte.

„Wenn es so steht, so will ich Sie nicht hindern, Ihr Gewissen zu beruhigen,“ antwortete sie, „man wird Sie ja hoffentlich nicht auf Lebenszeit da drüben festhalten; aber ehe Sie uns verlassen, Herr Stausen, möchte ich Sie bitten, mir noch einige Minuten Gehör zu schenken. Ich habe eine Frage an Sie zu richten.“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Psychologie des Soldatenliedes.

Von Dr. Heinr. Schierbaum,
Leiter der Taunus-Realschule in Königstein.

(Wiederholt unbefugt nachgedruckt vor allem in Oesterreich.) 2

Jetzt erscheint im Liede das Vaterland, zu dessen Schutz

Wir folgen Mann für Mann
Selbst in den Tod.

So sangen die Preußen in ihrem Fahnenliede. Und der
Sandwirt sang in den Tiroler Bergen:

Tiroler, laßt uns streiten
An jezt fürs Vaterland,
Den Säbel an der Seiten,
Den Stutzen in der Hand!
Bedenkt, was wir erlitten
Seit jenem Friedensschluß!
Fürs Vaterland gestritten!
Sei der Tiroler Gruß.

Damals erklang auch zum erstenmal das heute noch durch
alle deutschen Gauen gesungene Lied: O du Deutschland, ich
muß marschieren.

Im Mittelpunkt der Soldatendichtung der Freiheits-
kriege steht natürlich die Gestalt des verhassten welschen Unter-
drückers, besonders in den Jahren 1813/14; denn vor dem
russischen Feldzuge wagte man es nicht, mit einem Liede,
das von dem französischen Eroberer kaum etwas Gutes sang,
an die Öffentlichkeit zu treten. Nach dem unglücklichen rus-
sischen Feldzuge aber sang man an allen Stadttoren:

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat sie Gott geschlagen.
Es irrt durch Schnee und Wald umher
Das mächt'ge Kaiserheer.

Und in zweifelndem Staunen fragt ein anderes Lied:

Ist denn dieses wirklich wahr,
Was man hat vernommen,
Daß so viele tausend Mann
Sind nach Rußland kommen?

Bitterer Spott fehlt nicht über das russische Unglück:

Napoleon zu dem Volke sprach:

„Hier gibt's keine Gaben.

Petersburg, die Residenz, müssen wir noch haben.“

Aber den versprochenen Wein und Schnaps hat das Heer
nicht mehr bekommen.

Hochmut wird von Gott gestraft,
Wie es steht geschrieben:
Kaiser, der Napoleon,
Mußte unterliegen.

Die humoristisch-spöttischen Lieder auf Napoleon nehmen
gegen Ende seiner Laufbahn immer mehr zu:

Kaiser der Napoleon
Ist Rußland zogen,
Hat sogar die große Stadt
Moskau eingenommen.

Ein französischer Offizier
Sprach: „Wer sin verlore,
Alli unfrei schönstet Mann,
Sin im Schnee verfore!“ usw.

In einem anderen Liede wird gespottet:

I, Napipapoleon, wie siehst du denn nur aus,
Wie bist du denn gekommen aus Rußland heraus?

Zahlreich sind auch die Lieder im Dialekt. Ich erwähne
nur das westfälische: „Min Moder hot Hans Bugelneft.“

Besonders hervorzuheben an diesen Spottliedern ist die
häufige Rede und Gegenrede. Um die humoristische Wir-
kung zu erhöhen, greift man da auch häufig zum Dialekt.
So spricht in einem Liede, das eine Unterredung zwischen
Napoleon und Blücher schildert, der preußische Feldmarschall
plattdeutsch, wodurch die ganze Situation einen unglaublich
komischen Anstrich erhält.

Zahlreich sind auch die Lieder auf die verschiedenen
Schlachten der Freiheitskriege. Besonders ist die Schlacht
von Waterloo Gegenstand vieler Lieder.

Der Unwille über den widerwärtigen Drill der dann
folgenden Friedenszeit macht sich in zahlreichen Liedern Luft,
und es schleicht sich wieder ein gewisser wehmütiger Zug ein;
besonders das Fernsein der Geliebten, die Trennung von
seinem Schatz während der Dienstzeit, macht dem Soldaten
das Herz schwer. Eine neue Bewegung geht erst wieder durch
die Soldatengefänge im Revolutionsjahr 1848 und beson-
ders, als der Krieg mit Dänemark wegen Schleswig-Holstein
bevorstand. Damals entstand das in ganz Deutschland ge-
sungene Abschiedslied:

Die Reise nach Jütland,
O wie fällt sie mir schwer!
O du einzig schönes Mädchen,
Wir sehn uns nicht mehr!

In Süddeutschland sang das Militär:

Brüder, Brüder jezt geht's in den Krieg.
Wer kann sagen, was da geschieht?

Im Norden dagegen sang das Volk die wehmütige Weise:

Es war auf Jütlands Auen,
Es war am Kleinen Belt,
Da stand ein junger Krieger
Bei dunkler Nacht im Feld.
Das Auge trüb, die Wange bleich,
Sang er so wehmutsvoll, so weich:
Geliebtes Schleswig-Holstein,
Mein Vaterland, leb' wohl!

(Vgl. Schierbaum, Deutsche Kriegs- und Wehrlieder
Münster, 1914)

Als dann 1864 der Krieg zwischen Schleswig und dem
deutschen Bunde ausbrach, erschollen die alten Lieder von
neuem. Jedoch auch manche neue Garbe wurde auf dem
Felde der Kriegshyrie gebunden:

Gib' mir die Büchse von der Wand,
Die lange schon geruht;
Denn Schleswig-Holstein, stammverwandt
Zu kämpfen höchstes Gut.

(Schierbaum, 32.)

Verhältnismäßig arm floß der Liederstrom während des
Bruderkrieges 1866.

Während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71
sprossen die Blumen auf den Wiesen der Kriegsdichtung in
so reicher Fülle, daß ich hier darauf verzichten möchte, ein
Sträußlein zu winden.

Das aber hoffen und wünschen wir, daß in dieser er-
habenen einzigen Zeit unser Volksherr der vornehmste Träger
des alten, unverfälschten deutschen Volksliedes werde, die ja
von all dem Hohen und Edlen singen und sagen, und
darum auch so recht für deutsche Soldatenherzen passen.
Wohl nie hat unser Heer so viel edle Lieder gesungen, wie
in diesen gewaltigen Kriegstagen. So möge es bleiben
immerdar:

Deutsch das Lied, und deutsch der Sang
Von dem Throne bis zur Hütte!

(Schluß.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

17. April 1915. — Die Höhe 60. — Flieger über Straßburg. — Erfolg der Türken. — Auf der Linie Ypern—Comines hatten die Engländer einen kleinen Augenblickserfolg, indem sie die Höhe 60 durch eine Minenexplosion in ihren Besitz brachten; die als große Lat aufgebaute Eroberung ging jedoch sehr rasch wieder verloren. — An der Lorettöhöhe und in der Champagne nordwestlich von Perthes wurde mit Erfolg für die deutschen Truppen gekämpft. — In der Nacht erschien über Straßburg ein französisches Luftschiff und warf eine Anzahl Bomben, die nur geringen Materialschaden verursachten. Menschen wurden nicht verletzt. — In den Karpathen rühmten sich die Russen eines Erfolges; es gelang ihnen, die Höhen bei Polany zu besetzen und feindliche Angriffe abzuweisen, indes hatte das keinerlei Einfluß auf die Gesamtlage. — Die Türken rückten in Persien auf Karamandschah vor, 150 Kilometer von der Grenze entfernt; die Türkei hatte nun auf drei Seiten größere Teile Persiens besetzt, was in Rußland und Frankreich nicht geringe Aufregung hervorrief. — Das türkische Torpedoboot „Timur Hissar“ ging im Ägäischen Meer zu Grunde, d. h. es wurde von den Türken selbst in die Luft gesprengt, nachdem es mehrere englische Torpedoboote vernichtet hatte und ihm selbst keine Aussicht auf Rettung mehr blieb.

18. April 1915. — Ypern; Kampf im Westen. — Die Beschießung von Ypern durch deutsche Geschütze setzte jetzt mit großer Heftigkeit ein, sodaß eine große Anzahl Einwohner die Flucht ergriff. Die Engländer versuchten zwar nochmals längs der Bahn Ypern—Comines vorzugehen, wurden jedoch zurückgeschlagen. — Zwischen Maas und Mosel machten die Franzosen einen Angriffsversuch auf die Combreshöhe, doch wichen sie dem deutschen Feuer. Auch die französischen Angriffe beim Reichsaderkopf und bei Steinabrück waren erfolglos. — In Deutsch-Südwest-Afrika besetzten die Truppen der südafrikanischen Union Schafalopje, Bethanien und Brakwasser.

19. April 1915. — Kampf im Westen. — Englands Strupellosigkeit. — v. d. Goltz türkischer Oberbefehlshaber. — Zwischen Maas und Mosel flaute der französische Angriff immer mehr ab und dieser beschränkte sich jetzt fast nur noch auf Artilleriefeuer; es war eben mit der großen Offensive, durch welche die Deutschen in eine „Zange“ genommen werden sollten, nichts. — Im Priesterwald machten die deutschen Truppen Fortschritte; in den Vogesen, bei Mezeral, scheiterte ein Angriff der französischen Alpenjäger. — England, wie immer strupellos, beschlagnahmte zwei für Rechnung Griechenlands in England im Bau befindliche Kreuzer und vier Torpedoboote, obgleich es sich um das Eigentum eines neutralen Staates handelte. — Zum Oberbefehlshaber der ersten türkischen Armee wurde nunmehr Generalfeldmarschall Frhr. v. d. Goltz Pascha ernannt.

20. April 1915. — Kämpfe im Westen. — Flieger in Baden. — Retmanshop verloren. — Bei Fliren, zwischen Maas und Mosel, wurde ein in breiter Front erfolgter Angriff der Franzosen mit starken Verlusten für diese abgeschlagen. Der Hartmannsweilerkopf in den Vogesen kam wieder vollständig in deutschen Besitz, wobei eine große Anzahl Gefangener gemacht wurde. — Feindliche Flieger erschienen über Lörrach und Randern, richteten an beiden Orten Schaden an und töteten und verwundeten mehrere Zivilpersonen; über Müllheim spielte sich ein Fliegerkampf ab, der mit der Vertreibung der Feinde endete. — Im Osten, im Czirokatal, bei Ragypolany, versuchten die Russen mit starken Kräften und heftigen Vorstößen den Durchbruch zu erzwingen, es kam zu heißen Gefechten, jedoch wurde der Feind abgeschlagen und er mußte 3000 Gefangene den Österreichern

lassen. — An diesem Tage besetzten die Engländer auch noch Retmanshop, womit die südlichste Provinz Deutsch-Südwest-Afrikas an den Feind verloren ging; was bei der englischen Übermacht nicht verwunderlich war.

21. April 1915. — Kampf im Westen und Osten. — Mit Hartnäckigkeit suchten die Franzosen den Hartmannsweilerkopf zu gewinnen; am genannten Tage kam es zu einem heftigen Kampfe, der aber durch starkes Schneetreiben plötzlich unterbrochen wurde. — In den Karpathen am Uzsoker Paß opferten die Russen in einem wütenden Ansturm wieder einmal nutzlos zahlreiche Menschenleben.

22. April 1915. — Der Übergang über den Yserkanal. — Zwischen Maas und Mosel. — Der Zar in Przemyśl. — Das Hauptereignis dieses Tages ist der Übergang der deutschen Truppen über den Yserkanal, verbunden mit den Kämpfen bei Langemarck und Piskem. Die an drei Stellen zugleich sich abspielende Schlacht bietet sehr viele interessante Einzelheiten, auf die jedoch hier nicht eingegangen werden kann. Als die Engländer sich von ihrer Bestürzung über das Erscheinen deutscher Truppen jenseits des Kanals erholt hatten, begann ein wütender Kampf, allein bereits hatten sich die Deutschen in den Schützengräben eingerichtet und General French mußte zurück. Es war ein großer Sieg am Abend dieses Tages von deutscher Tapferkeit erfochten worden. — Zwischen Maas und Mosel wurde die Gefechtsstätigkeit wieder stärker; bei Combres, Saint Mihiel, Apremont und Fliren kam es zu Artilleriekämpfen, im Walde von Allny zu Infanteriegefechten, in denen die Franzosen zuerst Erfolge hatten, dann aber wieder aus den Gräben hinausgeworfen wurden. — Im Osten wurden die Bombenwürfe der Russen auf die offene Stadt Neidenburg durch deutsche Bomben auf den Eisenbahnnotenpunkt Bialystok beantwortet. — Der Zar erschien nun endlich in Przemyśl, um sich daselbst als Sieger feiern zu lassen. Das geschah in der üblichen Weise, nämlich durch Absperrungen und Einsperrungen, sodaß sich der Selbstherrscher über die Leere der Straßen verwunderte. — In einer gewundenen Erklärung suchte Amerika seine seltsame Neutralität zu rechtfertigen; die Antwort des Staatssekretärs Bryan auf die deutsche Note hielt u. a. ein Waffen- ausfuhrverbot Amerikas für untunlich.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Vom Müller-Hannes von Clara Viebig. Der neue Band der Ulstein-Bücher. 1 Mark. Der Roman von Clara Viebig ist in die siebziger Jahre verlegt, in die Jahre der Waigesehe, des Kampfes zwischen Bismarck und Windthorst, und sein Schauplatz ist die vulkanische Eifel, von deren Höhen in der Ferne der Hunsrück und die Moselberge sichtbar werden. In Maarfelden bei Manderscheid treibt der Bach die schwarze Mühle des Müller-Hannes, dessen Schicksal die Dichterin mit wuchtiger, volkstümlicher Kraft erzählt, und den sie aus tragischer Schuld zur Reue führt und zu einsamer, leidüberwindender Größe. Hart wie die Natur ist dieser Bauernschlag, den die Viebig mit heimatlicher Treue hinstellt. Doch neben dem Herrtentum des Müller-Hannes stehen die Gestalten seiner unglücklichen Frau, seines Kindes, das ihn ins Elend begleitet wie Ismene den blinden Odipus, der in Armut fromme, gute Pfarrer Kolbes und manches andere Menschenbild. In seinem farbensatten, stimmungstiefen Realismus ist dieses Werk einer der schönsten Romane unserer Zeit.

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Dr. Kleinböhl, Königsfelden im Taunus.